



Zeitgeschichteausstellung

1938–1945

Gewidmet den NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern
am Standort Linz der „Reichswerke Hermann Göring AG Berlin“



Themenbereiche

Lagerleben / Willkür

von Mag. Leopold Pickner



Ein verhafteter polnischer Zwangsarbeiter



Verhafteter Polnischer Zwangsarbeiter vor dem
Polizeirevier Kleinmünchen

Quelle: Lenta-Verlag.at

Dr. Oledij Petrowitsch Derid; ukrainischer Zwangsarbeiter, der, als er die Ausweglosigkeit seiner Flucht erkannte, sich in Wien der Polizei stellte. Nach einigen Wochen Arrest überstellte man ihn in das Arbeitserziehungslager „Schörgenhub“ in Linz. Im Unterschied zu Konzentrationslagern war die Aufenthaltsdauer im Arbeitserziehungslager mit maximal 56 Tagen begrenzt. Durch exzessive Gewaltanwendung sollte der Willen der Häftlinge gebrochen werden. Nach ihrem Lageraufenthalt wurden die Häftlinge wieder in den normalen Arbeitseinsatz integriert. Davon ausgenommen waren jene Personen, die als „lebensunwert“ oder „unbrauchbar“ galten – sie wurden in ein Konzentrationslager deportiert:

„Um 4 oder 4 Uhr 30 in der Früh wurde die Türe aufgerissen. Alle rannten dann zum Ausgang – Warum? Weil der Letzte, der dort ankam, wurde mit einem langen Stock geprügelt. Ein SS-Mann links, der andere rechts und dann schlagen, schlagen, schlagen. Im Anschluss mussten wir eine exakte Dreierreihe bilden. Die SS-Männer – es waren fast alles Russen – gingen durch und sagten zu uns: ,Wenn einer aus der Reihe tanzt, dann erschlagen wir ihn mit dem Gewehr und werfen ihn in die Sargbaracke‘. In so einer Reihe mussten wir auch zu unserem Arbeitsplatz gehen – das war ein Eisenbahnknotenpunkt, der mehrere Kilometer entfernt lag. Dort schleppten wir Bahnschwellen und Schienen mit großen Eisenzangen. Als wir am Abend wieder in Richtung Lager zurückgingen, fiel ein Mitgefangener vor Erschöpfung zu Boden. Ein SS-Mann packte ihn am Kragen, schleppte ihn zur Seite und erschoss ihn. Den toten Kameraden mussten wir dann in die Sargbaracke tragen....“

Durch die steigenden Häftlingszahlen verschlechterten sich die hygienischen Bedingungen. Der französische KZ-Häftling **J. Serres** berichtet in seinen 1964 publizierten Aufzeichnungen:

„Die Läuse fraßen uns fast auf. Hygiene gab es de facto keine. Unsere gestreifte Kleidung bestand aus Fetzen voller Schleim, Blut und Eiter. Nach der Arbeit mussten wir zwar eine eiskalte Dusche nehmen – aber ohne Seife und ohne Handtuch. Eine Konsequenz war, dass man dadurch wohl noch schneller krepierete. Weil wir nicht genug Latrinen hatten, gruben wir große Gräben um Baumstämme herum. Dort hockten wir uns nieder. Entleert wurden die Latrinen von den Alten, den Juden und den Kindern, die keine Beschützer hatten. Kinderschändung war ja die Regel bei den Herren des Lagers. Alle Blockchefs hatten ihre – unter Anführungszeichen – Mädchen, das war auch der Grund für den Hass und die Abrechnungen später.“

Pio Bigo:

„Insgesamt gab es drei Baracken und einen Appellplatz. Im Block 1 waren die Lebensmittelvorräte, die Küche und die Unterkünfte für das Personal untergebracht. Die beiden anderen Gebäude waren für uns bestimmt. Die Unterkünfte waren durchaus geräumig. In der Mitte befanden sich der Speisesaal und die Nasszellen, an den Seiten die Schlafsaile mit dreistöckigen Betten. Insgesamt bot das Platz für ungefähr 1.500 Mann. Das alles machte auf uns einen ganz guten Eindruck – es war weniger trostlos als das Lager Gusen I. Was uns auch gleich auffiel, war, dass es keine Schornsteine von einem Krematorium gab. Kurz darauf sagte mir einer der Gefangenen, der schon länger hier war: ,Auch hier stirbt man – die Leichen bringen sie dann nach Mauthausen oder in das Schloss Hartheim.’“

„Was uns immer irritiert, war, wenn am Appellplatz der Galgen aufgerichtet wurde – wegen eines Fluchtversuchs, oder weil jemand nur eine Kartoffel gestohlen hatte. Die Hinrichtungen sollten uns daran erinnern, dass wir keine Fehler machen durften, dass wir alle Anordnungen befolgen. Da wurden Männer aufgehängt – Männer, Jugendliche – die waren ganz einfach nicht in der Lage, die Arbeit zu verrichten, die ihnen zugeteilt wurde. Das waren alles unabsichtliche Fehler. Da gab es diese armen, wehrlosen Väter, die zuschauen mussten, wie sie ihren geliebten Sohn vor ihnen aufhängten. Umgekehrt gab es Söhne, die das bei ihren Vätern mit anschauen mussten. Alle waren wir traumatisiert. Wir fühlten uns gedemütigt – unsere Würde war verletzt. Es gab ja keine Möglichkeiten, diesen armen Kerlen zu helfen. Hätte es einer versucht, er hätte das gleiche Ende genommen.“

Ignatz Wachtl:

„Jeden Sonntag bekamen wir zwei Stück Zigaretten. Zigaretten waren damals die teuerste Währung überhaupt. Und nicht jeder von uns rauchte.
Gleich in der Früh gingen wir zur ‚Börse‘ – auf den Markt. Das ging dann so – Einer hatte ein Stückchen Brot, der andere das, der da will jenes. Manche trugen sogar ein geschliffenes Messer bei sich. Ich habe heute noch eine Narbe davon. Ich hatte Zigaretten und wollte ein Stückchen Brot eintauschen. Ich habe dem Kerl die Zigaretten gegeben, aber kein Brot bekommen. Dann hat er mir das Messer da reingestochen.“

Ottokar Merinsky; nach dem schweren Luftangriff vom 25. Juli 1944 wurde das Lager Linz I aufgelöst und die überlebenden KZ-Häftlinge überstellte man in das Lager Linz III. Einer davon war **Merinsky**, der in einem Erlebnisbericht aus dem Jahr 1962 Folgendes schildert:

„Linz III war im Vergleich zum Lager I ein Armenasyl gegenüber dem Hotel Sacher. Statt gemauerten Blocks gab es hier nur Holzbaracken. Bei Hochwasser standen die Lagerstraßen unter Wasser. Entlang der Baracken verliefen Laufstege. Es gab auch keine Klos in den Unterkünften, die Latrinen befanden sich – je nach dem – zwischen 20 und 100 Meter entfernt. Und was einem immer passieren konnte, war, dass man von einer Wache vom Laufsteg in das Wasser gestoßen wurde und dann erschossen wurde – ganz einfach aus Laune heraus.“

Isaak Rosenbaum:

„Aufstehen war um 4 Uhr in der Früh, der Appell um 5. Vor dem Appell gab es Frühstück, bestehend aus einem halben Liter Wassersuppe. In der ersten Zeit gab es noch dazu ein Stück Brot. Dann Zusammenstellen der Kommandos. Abmarsch zur Arbeitsstelle – ein Weg von etwa 30 bis 40 Minuten. Da erhielten wir bereits unsere ersten Schläge. Der Beginn der Arbeit in der Hauptwerkstätte war um etwa halb 7 oder 7 Uhr. Gearbeitet wurde bis 18 oder 18 Uhr 30. Mittagessen gab es von 12 bis 1. Zu essen bekamen wir etwa 1 Liter Wassersuppe mit manchmal etwas Kraut und Kartoffelschalen drinnen. Nach der Rückkehr in das Lager gab es Abendessen, bestehend aus etwa 250 Gramm Brot, ein klein wenig Käse oder Marmelade und Kaffee. Die Ernährung war so schlecht, dass von den 500 jungen Leuten, die gleichzeitig mit mir in das KZ III nach Linz kamen, bei der Befreiung – nach neun Monaten – nur noch 120 am Leben waren.“

„Die Halle, in der wir arbeiteten, war bombenbeschädigt – ohne Dach und ohne Fenster. Während des Winters mussten wir mit steif gefrorenen Händen arbeiten. Wir hatten einen kleinen Ofen aufgestellt. Der Personalchef – Schiffner hieß er – ist hereingekommen und als er den Ofen sah sagte er: ‚Ihr könnt bei der Arbeit frieren‘. Er hat uns ohne jeglichen Grund geschlagen. Im Jänner/Februar 1945 hatte unser Kommando Nachschicht unter Meister Frauenhuber. Wir waren 80 Mann. Am Ende der Schicht mussten wir in der Halle bleiben. Mann für Mann wurde dann durchsucht. Fand man bei jemandem eine Blechbüchse – die aus Abfällen gefertigt war, um darin ein kleines Stück Magarine unterzubringen – wurde er geschlagen. Hat jemand ein Stückchen Stoff benutzt, um seine dünne Jacke etwas wärmer zu machen, wurde er ebenfalls geschlagen. Etwa 30 von den 80 Mann fasten Schläge aus. Meister Frauenhuber stand daneben und lachte. Von den 30 waren 10 so schwer verletzt, dass sie in das Krankenhaus eingeliefert wurden – keiner von ihnen ist zurückgekehrt.“

Linda Rodgers, geb. Kusovkova; wurde 1925 in der Ukraine geboren, überlebte als Nicht-Jüdin die Massaker an der dort lebenden jüdischen Bevölkerung und wurde mit einer Gruppe von 25 Mädchen am 16. Juni 1943 in die Hermann Göring Werke deportiert:

„Bei einer Zuteilung erhielt ich eine Jacke mit einem schönen Futterstoff. Im Lager gab es eine Frau, die gut nähen konnte, ich fragte sie, ob sie mir eine Bluse daraus macht. Sie sagte ‚Ja‘. Daraufhin begann ich den Futterstoff abzutrennen. Plötzlich sah ich jüdische Buchstaben.“

Da wir mir klar, dass die Sachen, die wir bekommen hatten, von den umgebrachten Juden stammten. Ich nähte den Stoff sofort wieder zu und habe die Jacke verkauft – ich konnte das nicht tragen.“

Dr. Oledij Petrowitsch Derid:

„Im Arbeitserziehungslager hatten wir nicht einmal ein Viertel Brot – es waren 125 Gramm – pro Tag! Zur Brotausgabe – die war hinter einem kleinen Fenster – mussten wir jedesmal laufen. Dort wurden die Stücke einfach hinausgeworfen. Wer nicht lief, erhielt mit einem Stock Schläge, Schläge und nochmals Schläge – so lange bis er umfiel und schrie. Wer Pech hatte und kein Brot bekam der musste weiter laufen. Das Brot blieb dann ganz einfach auf dem Boden liegen. Am Ende lagen dann immer mehrere Dutzend Stücke Brot auf dem Boden und niemand durfte sie aufheben.“

Jewdokija Rosdobudko:

„Wer nicht zur Arbeit kam, wurde entsetzlich geschlagen. Einmal schlug mich eine Deutsche. Ich wurde im Gesicht so stark verletzt, dass ich einige Tage nicht mehr arbeiten gehen konnte.“

„Viele junge Frauen und Männer sind an Hunger gestorben. Das Essen war schlecht. In der Früh bekamen wir Kaffee und ein dünnes, fast durchsichtiges Stück Brot. Mittags nur einen Teller Kohlrüben und am Abend einen Kaffee wie in der Früh. Alle zwei Wochen erhielten wir einen Laib Brot extra. Etwas anderes habe ich während meiner gesamten Zeit in Österreich nicht gegessen. So gerne hätte ich einmal ein Glas Milch getrunken! Aber da war ein Mädchen, das hat ein Glas Milch einmal aus der Küche gestohlen. Dafür hat man sie aufgehängt.“

Hunger war ein Bestandteil des nationalsozialistischen Repressionssystems. Zur schlechten Ernährungslage trugen aber auch Schlammerei und Schleichhandel bei. So wurde der Leiter der Versorgungsbehörde der Hermann Göring Werke in Linz wegen des Verdachts der Veruntreuung und des Betrugs verhaftet.

Ein weiterer Skandal betraf den ersten **NS-Bürgermeister von Linz, Sepp Wolkersdorfer**. Wegen Korruptionsvorwürfen wurde der persönliche Bekannte Hitlers schon nach einer halben Jahr aus dem Amt entlassen. Eine neue Betätigung fand er als stellvertretender Direktor in den Hermann Göring Werken. Ab Februar 1942 begann aber auch hier die Staatsanwaltschaft gegen Wolkersdorfer zu ermitteln. In diesem Fall wegen verdorbener Lebensmittel. Auf Grund unsachgemäßer Lagerung verrotteten nicht weniger als 250 Tonnen Kartoffeln. Dieser Umstand erregte sogar bei Reichspropagandaminister Joseph Goebbels Unmut, der dazu in sein Tagebuch notierte:

„Auch werden jetzt gegen führende Persönlichkeiten schärfere Strafen verhängt, wenn sie sich gegen die Kriegsnotverordnungen vergangen haben. Es hat sich zum Beispiel als notwendig erwiesen, den ehemaligen Oberbürgermeister von Linz zu verhaften, da er durch Sorglosigkeit und Laxheit Verfehlungen auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung hat einreißen lassen.“ Wolkersdorfer wurde in dieser Angelegenheit gleich zweimal verhaftet. Nach Intervention von Parteigenossen kam er aber beide Male frei. Seine Position in den Hermann Göring Werken behielt er bis zum Kriegsende.

Jiří Stefanek:

„Einmal zum Beispiel bekamen wir kleine Fische, die waren verdorben – dementsprechend fürchterlich hat das Zeug gestunken. Das vergesse ich nie – in der Küche war ein Geruch, man konnte das nicht essen. Das mussten dann die Polen essen.“

Pio Bigo:

„Unser schlimmster Feind war der Hunger. Die Leute rauften sich sogar um Kartoffelschalen, die auf dem Müll herumlagen. Es war einem, auch wenn man 25 Peitschenhiebe riskierte oder einem der gefürchtete Durchfall in drei Tagen ins Krematorium brachte.“

Martin Wachtl:

„Es gab aber auch anständige Leute. Wir haben bei den Panzerplatten gearbeitet – das waren riesige Platten. Dort gab es einen Meister – ein Linzer – der brachte immer ein Stückchen Brot mit, das war die Rettung. Wir haben sogar Torf gegessen. Davon bekamen wir einen schwarzen Mund. Die SS hat das bemerkt, dafür gab es, ich weiß nicht mehr wie viele Schläge. Ständig habe ich von einem Stückchen Brot geträumt. Wir litten extremen Hunger. Hätte jemand gesagt: ‚Du kriegst jetzt ein halbes Brot, später wird man dich aber umbringen‘. Ich hätte gesagt ‚Ja‘ – nur einmal noch satt zu werden.“